

Kulturelle Pflichten der österreichischen Völker

Autor(en): **Kluge, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 15

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie seine kirchliche Behörde gegen ihn vorgegangen ist, illustrierte Rechtsanwalt Markwitz durch die Feststellung aus den Akten, daß der Herr erzbischöfliche Generalvikar Dr. Kreuzwald in Köln das verführte Mädchen fast ein Jahr vor der Veröffentlichung in der „Niederrheinischen Arbeiterzeitung“ im Krankenhaus besucht hat und sie zweimal hat schwören lassen, über die Angelegenheit nichts zu sagen. Er hat ihr dabei geraten, für Herrn Kaplan Sassen zu beten.

Diese gerichtlich festgestellten Tatsachen kennzeichnen nicht nur das Treiben des Kaplans als verwerflich und gemeingefährlich, sondern sie lassen auch die Bedenklichkeit des päpstlichen Verbotes, Priester für ihre Verfehlungen vor die öffentlichen Gerichte zu ziehen, erkennen. Man darf heute sagen, daß die Absicht bestand, den Kaplan Sassen in seiner Stellung zu belassen, wenn auch vielleicht in einem anderen Orte. Damit hätte man viele Frauen und Mädchen dauernd der Gefahr ausgesetzt, den Verführungskünsten des Beichtvaters zum Opfer zu fallen. Und es hätten wieder Jahre und Jahrzehnte vergehen können, ehe neue Verfehlungen ans Tageslicht gekommen wären.

Die Hauptlehre, die aus dem Vorkommnis zu ziehen ist von jedem Menschenkenner, und die keinem katholischen Priester verborgen bleiben kann (obwohl er sie verschweigen muß), ist die Kennzeichnung der priesterlichen Ehelosigkeit. Die meist gefunden und wohlgenährten Schwarzröcke, die im Beichtstuhl Frauen und Mädchen nach den geheimsten Intimitäten ausfragen (und sogar ausfragen müssen), können in ihrer Ehelosigkeit leicht in eine Siedehitze der Sinnlichkeit geraten, die sie nebst den begehrten Weibern zu Grunde richtet. Dem Kaplan Sassen, der doch ohne Frage eine größere Schuld hat, als Fournemont selbst schlimmsten Falles haben kann, bewilligen wir insofern mildernde Umstände, als er zu den zahllosen Opfern des Eölibats gehört, die wir Freidenker leider nicht erfinden, wie Figura zeigt. Der „Germania“ sprechen wir darob unser Beileid aus und fügen den alten guten Rat hinzu: „Wer im Glashaufe sitzt, soll nicht mit Steinen werfen!“

Kulturelle Pflichten der österreichischen Völker.

Von Dr. Ernst Kluge (Wien.)

Der nationale Streit zwischen Tschechen und Deutschen in Böhmen soll auf dem Wege eines friedlichen Ausgleichs beigelegt werden. Man darf seinen Wert nicht überschätzen, denn die sachliche, offene Auseinandersetzung beider Volksstämme wird keinesfalls das Ende der langwierigen Kämpfe herbeiführen, sondern das Streben der Vertreter begünstigen, durch Erfüllung weitgehendster nationaler Autonomie die wilden Formen des bisherigen Zwistes zu mildern und gewissermaßen Sonne und Wind etwas regelmäßiger unter die Fordernden zu verteilen. Hat man dem Deutschen Schutz seiner Sprache, Schule und Gemeinde gewährt, ihm die Sicherheit gegeben, in deutschen Gebieten nur von deutschen Richtern gerichtet zu werden, so wird er geneigt sein, in allen kulturellen Fragen gemeinsam mit dem freiheitlichen Tschechen vorzugehen.

Viele tüchtige und erfahrene Politiker sind bis heute durch die nationalen Probleme vollständig in Anspruch genommen worden. „Wir können unsere Kräfte nicht zersplittern“, hieß es, so oft man auf die Klerikalisierung des geistigen Lebens und den Bildungsmangel weitester Kreise hinwies. Da die mißlichen Verhältnisse eine

Stoßung der Arbeit in den Landtagen bewirkten, wurde dadurch auch das Parlament ungünstig beeinflusst und in kleinlichen, öden Zänkereien bewegte sich die Tätigkeit unserer Politiker. Die nationale Phrase war ihr Schlagwort. Es galt als Mode, Völkerverhaß zu predigen und die Spaltungen in der Monarchie zu fördern. Man dachte gar nicht daran, die innere Ruhe und Einheit herzustellen, denn die wenigsten Politiker hatten die Energie, sich von Vorurteilen zu befreien und an der Kräftigung Oesterreichs zu arbeiten.

Die Zerrissenheit nützt uns nichts. Wichtig bemerkt in der „Zeit“ („Nord und Süd“. Von Professor F. Bendel. Die Zeit, 8. September 1912; Nr. 3575) Professor Bendel, daß nach dem tschechisch-deutschen Ausgleich die radikale Stimmung beider Nationen nachlassen und dem Gedanken Raum geben werde, wie die freiheitlichen Deutschen mit den gleichgesinnten Tschechen in allen Angelegenheiten, die nicht mit den einseitigen nationalen Interessen verquickt sind, sich verbinden könnten, was im Kampfe gegen den Klerikalismus erwünscht wäre. Er verweist auf die Massendemonstrationen beim eucharistischen Kongreß in Wien und sagt: „Stärkung des Ultramontanismus bedeutet unter allen Umständen Schwächung des freiheitlichen Deutschtum“. Gewinnen die Christlichsozialen durch die Zerfahrenheit im fortschrittlichen Lager den Mut, ihrem Einfluß die öffentlichen Unterrichtsanstalten unterzuordnen, nur ihre eigenen Parteigänger als Lehrer der Jugend anzustellen und in steter Abhängigkeit von ihrer Gewalt zu halten, so muß sich der intelligente Teil der Bevölkerung ihnen anschließen. Die Freiheitlichen leisten ihnen einen großen Dienst, wenn sie den Lehrerstand in seiner Notlage stecken lassen. Die Teuerung der Lebensverhältnisse erfüllt ihn mit Sorge und Kummer. Sein Eifer wird gelähmt, sich ganz der Ausbildung der Jugend hinzugeben. Da er sowohl politische Rücksichten bei der Erziehung der Schulen obwalten lassen muß als in seinen materiellen Ansprüchen konstant geschädigt wird, leidet auch die geistige Entwicklung der Nation darunter. Die Folgen sind unabsehbar, wenn die Lehrer beschließen würden, ihre Tätigkeit einzustellen und solidarisch in den Streik zu treten, wie es der Industriearbeiter bei der Erzwingung höherer Löhne zu tun pflegen.

Wir brauchen einen freien Lehrerstand! Das ist die große Frage der Zukunft. Es muß als ein bedeutames Ereignis betrachtet werden, daß die deutschen und tschechischen Lehrer Böhmens sich am 15. September in Prag versammelten und gegen die Fortsetzung der nationalen Streitigkeiten protestierten. „Die Not hat die Lehrerschaft des Landes geeinigt“, sagte der Abgeordnete Legler. „Die derzeitigen politischen Verhältnisse im Lande haben auch das ganze Schulwesen tief geschädigt“, setzte er hinzu. In einer Resolution wurde die Arbeitsfähigkeit des Landtages verlangt und „alle störenden Elemente“, die den nationalen Ausgleich aufhalten, „für die weitere Verzögerung und die Folgen, die daraus für beide Völkerschaften in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung hervorgehen,“ verantwortlich gemacht.

Es gibt viele Staatsbürger, die trotz der nationalen Streitfragen kulturelle Angelegenheiten erledigt wissen wollen. Sie werden sich von einer Vertretung abwenden, die keinen Sinn für die Aufklärung der Massen besitzt und den Rückschritt auf ihr Banner heftet. Jede wissenschaftliche Freiheit hat ihr Ende, wenn sie sich nach den kleinlichen, angezogenen Grundsätzen der Parteien richten muß. Das erscheint als eine bekannte Tatsache, an die der gebildete Mensch denkt, wenn er bei den Wahlen nicht einem konservativen, sondern fortschrittlichen Mandatar seine Stimme gibt. Wundert er sich, daß er einen Vertreter gewählt hat, der im politischen Leben mit den

Christlichsozialen liebäugelt, so hat er in der Tat einen Pseudoliberalen unterstützt. Gar häufig liest man in der „Neuen freien Presse“ oder im „Neuen Wiener Tagblatt“, daß die deutsch-radikale Gruppe mit den liberalen Abgeordneten, Agrariern usw. einem nationalen, fortschrittlichen Programm huldigt. Wenn man jedoch sich bemüht ist, daß viele Mitglieder des deutschen „Nationalverbandes“ nur mit Hilfe der Christlichsozialen gewählt wurden und ihre politische Stellung den Verbündeten verdanken, wird man auf Grund dieser Beziehungen zwischen beiden Teilen etwas finden: das Fehlen kultureller Ideale bei vielen sogenannten Deutschfortschrittlichen.

Es hat seinen Grund, daß man sich gerne fortschrittlich nennt, ohne es zu sein. Man will dem Volke fortschrittliche Gesinnung vorheucheln, um es noch lange am Gängelband zu führen. In der Praxis kann man dann den Christlichsozialen zeigen, daß man nicht an die Kulturfragen rühren wird. Die bürgerlichen Politiker brauchen also eine freiheitliche Ideologie für ihre Gesinnungsgenossen und eine den Christlichsozialen einleuchtende, tatsächlich eingeführte Maxime, nach der jeder Freisinn verboten ist.

Kann ein derartiger Widerspruch zwischen Ansicht und Tat, Worten und Handlungen auf die Dauer bestehen? Wird die Zusammenschließung verschiedener entgegengesetzter Parteien sich halten lassen? Wir stehen vor der Frage, ob das Bürgertum, sei es freiheitlicher, sei es konservativer Gesinnung, auf kulturelle Aufgaben, die Ehegesetzreform, Schulgesetzreform verzichtet und den gemeinsamen Kampf gegen den Sozialismus aufnimmt. Wir wissen, daß von den deutschfortschrittlichen Abgeordneten im Parlamente die wenigsten in den Hauptwahlen, die meisten in den Stichwahlen zu ihrem Mandat kamen. Sie verdanken ihre Wahl der Hilfe vieler, in der ersten Schlacht unterlegenen Parteien. Und sind von den alpenländischen und Wiener Abgeordneten 12 mit sozialdemokratischer, 5 mit christlichsozialer und 5 mit Stimmen verschiedener Parteien gewählt worden. Von den sudetenländischen Vertretern sind aber 25 mit christlichsozialer, 2 mit sozialdemokratischer und 7 mit gemischten Stimmen zu ihrer politischen Stellung gekommen. *) Das erklärt das Liebäugeln deutscher Parlamentarier mit den Christlichen und ihre Zurückhaltung in den Kulturfragen. Das bestätigt aber auch die Tatsache, daß man in Oesterreich wirtschaftliche Momente in den Vordergrund stellt, da im Kampfe gegen die Arbeiterchaft die Bourgeoisie geeinigt dastehen will. Dadurch wird aber auch die Sozialdemokratie zu der Ueberzeugung genötigt, als in erster Instanz wirkende Kräfte die Klassengegensätze zwischen Besitzenden und Besitzlosen zu betrachten und das Streben nach religiöser Toleranz und wissenschaftlicher Freiheit als sekundär hinzustellen. In ihrer Taktik erklärt sie: „Die Religion ist Privatsache jedes Menschen“. Damit fertigt sie die religiöse Frage ab. Sie spricht etwas aus, was nicht ist. Sie sollte deutlich sagen: die Religion muß Privatsache werden. Sie ist es noch nicht! Es handelt sich hier um einen der größten Denkfehler, den die emporstrebende Demokratie gemacht hat. Aber gerade weil bei ihr wie den bürgerlichen Klassen sich der Streit um politische und wirtschaftliche Vorteile dreht, kann man unsern Politikern eine höhere Kulturpolitik nicht anvertrauen. Sie werden im Parlament bald auf Seite des Fortschrittes, bald auf Seite des Rückschrittes zu finden sein. Wenn wir bald die Zeit erleben werden, wo sich viele ehemals liberale Parteien „fortschrittlich-christlich-soziale“ Gruppe nennen werden, so wird dies nichts an-

ders bedeuten, als daß das gesamte Bürgertum der Einheit zustreben möchte und ihm politische Rücksichten lieber sind als ein Kulturkampf. Sache der Intelligenz, besonders des Lehrstandes, wird es sein, das zu tun, was die Politiker vorzupähen: für die geistige Entwicklung des Volkes schützend und schirmend einzutreten. Zu diesem Zwecke sind Organisierung und Einigung des interessierten Teiles nötig.

Brauchen wir Religion?*)

Religion und Leid gehören zusammen, wie Blume und Wurzel, wie Meißel und Marmor. Das Fragen nach Religion entsteht im Leid; aber alles Streben der Religion geht darauf aus, das sinnlos und passiv hingekomme Leid in planvolles, aktives und darum glückliches Leben zu wandeln. Die Frage nach der besten Religion heißt nichts anderes, als die Frage danach, wie wir am wirkungsvollsten die niederdrückenden und schwermütigen Affekte des Schmerzes in tätige Fröhlichkeit umbiegen können. Brauchen wir diese Frage, brauchen wir noch Religion?

Religion fragt nach dem Warum und nach dem Wozu unseres Lebens. Wer im Glück ist, wird nicht so leicht darauf kommen, nach dem „Warum gerade mir?“ und dem „Wozu soll mir das dienen?“ zu fragen. Er lebt sein Glück, und in den Lustgefühlen der Stunde genießt er unmittelbar den Wert seines Erlebens; was brauchte er da nach dem Zweck und dem Sinne des Lebens zu fragen? Aber Religion fragt nach dem Zweck; sie ringt danach, eine Formel für Sinn und Wert des Lebens zu finden. Schon das ist Beweis genug, daß sie aus dem Schmerze stammt und nicht aus dem Glück.

Es gibt freilich auch eine religiöse Stimmung, die aus dem Glücke fließt. Frühling, Liebe, Jugend, Kraft und Erntedankfest jubeln im Ueberflusse ihrer Gefühle: „Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt.“ Sie stürzen nieder im Rausch ihrer überquellenden Freude: „Diesen Reiz der ganzen Welt! — Bräuer, überm Sternenzelt Muß ein lieber Vater wohnen!“ Aber diese rein ästhetische Religion der Stimmung hält nicht aus, wenn harte Tage kommen. Derselbe, der eben noch im Frühling gejubelt hat, verfällt in bitteren Welterschmerz, in Zynismus, Ekel und Weh, wenn ihm ein Reiz in die Frühlingssnacht fiel, wenn sein Lieben, Hoffen und Wagen enttäuscht ward. Und dann erst kommt die wirkliche Frage, ob er auch jetzt noch Kraft in sich hat, der Enttäuschung zu trotzen und fröhlich, lebenswarm und lebensoffen auch noch an Gräbern und auf Scherben zu bleiben. Und diese Frage erst ist die Frage nach wirklicher Religion; das andere, was uns heute so oft als Religion geboten wird, ist in Wahrheit nur Spielen mit den Formen der Religion, süßliches Aindergeklatsch, aber nicht herzhaftes Zubeißen und wirkliche Kraft.

Das Leben ist nicht nur Frühling und nicht Erntedankfest; es ist auch Ratlosigkeit, Schmerz, unheilbare Krankheit, Sterben-Sehen, ohne helfen zu können, Müdigkeit und unbefriedigte Sehnsucht. Und darum wird die ästhetische Weltgefühls-Religion allein auf die Dauer lebendige Menschen niemals ausfüllen können. Und die Menschen werden immer wieder auf ausgearbeiteten Altären neue Feuer entzünden oder bei schweigender Nacht sehnsuchtsvoll um das Grab ihres Gottes schleichen — wenn sie nicht in ihrem Suchen und Fragen neuen und stärkeren Göttern begegnen!

Durch die Jahrtausende klingt das alte schwermütige Lied vom Leid. Die Bibel, Job, die Psalmen, der Prediger Salomons, das ganze Neue Testament: sie sind voll Tränen und Seufzern. Die griechische Dichtung wiederholt in immer neuen Formen den Satz, daß es dem Menschen am besten wäre, niemals geboren zu werden; „denn nicht gibt es Erlösung aus dem vorbestimmten Leid“ (Antigone 1298). Wahn und Wirrsaal als Wesen des Lebens erkannt zu haben, rühmt sich die uralte Philosophie der Inder. Es ist ein tausendstimmiger Chor, der sich gegen den seichten Optimismus derer erhebt, die da Lehren, das ganze Leben bestehe nur aus Watergüte oder aus Frühlingstrieben.

Das Leben ist schwer, — und doch muß es gelebt werden. Ja, mehr als das: es will auch geliebt werden! Das Leben ist weh und trotzdem wollen wir helle Augen und fröhlichen Sinn. Mag tausendmal Verachtung und Ekel, Enttäuschung und rat-

*) Zur Empfehlung entnehmen wir diese Ausführungen dem von uns bereits besprochenen, im Verlag von Eugen Diederichs in Jena erschienenen, schönen und tiefen Buche von unserm Gesinnungsfreunde Dr. Max Maurerbrecher: „Das Leid“: eine Auseinandersetzung mit der Religion.

*) Siehe Neues Wiener Tagblatt 6. September 1912, N. 244. Der deutsche Nationalverband, vom Abgeordneten Emil Kraft.